5

ARBEITEN IN INDUSTRIEBETRIEBEN 1

Zwangsarbeit im Werk Kaminski in der Kuhbrückenstraße, Hameln

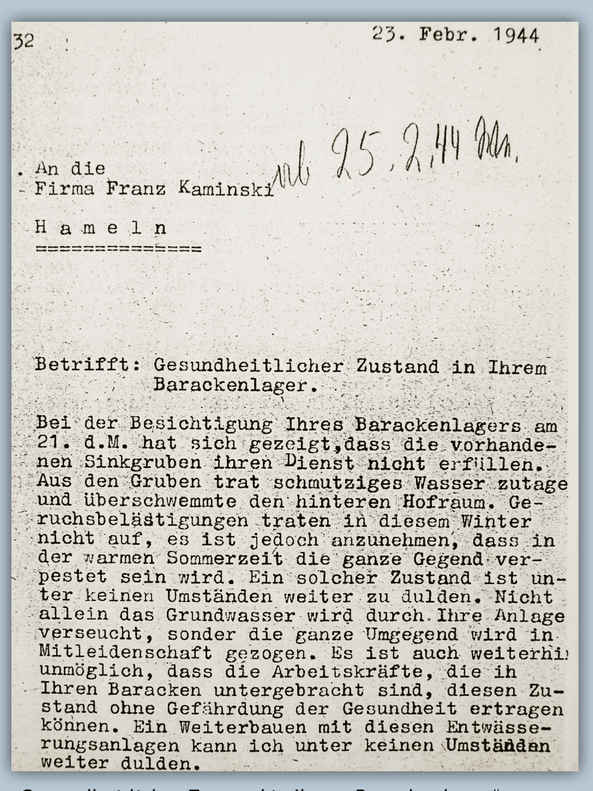
Die Firma Franz Kaminski baute traditionell Eisenbahnkesselwagen. Sie hatte zu Kriegsbeginn zusätzlich einen Auftrag zur Überarbeitung von BMW-Flugzeugmotoren vom Reichsluftfahrtministerium bekommen. Für diesen Großauftrag hatte Kaminski die ehemaligen Selve-Werke an der Werftstraße gepachtet.

Kaminski beschäftigte 1944 gut 1000 Arbeitskräfte, davon ca. 500 Zwangsarbeiter und Häftlinge des Hamelner Zuchthauses.

Zur Unterbringung der Zwangsarbeiter hatte die Firma südlich der Werftstraße mehrere Baracken errichtet. Dort lebten die Zwangsarbeiter auf engstem Raum. Die Stadt Hameln beschwerte sich über die herrschenden sanitären Zustände.

Die Firma Kaminski in der Kuhbrückenstraße heute

(Foto Gelderblom 2015)



32 23. Febr. 1944

An die
Firma Franz Kaminski
H a m e l n

Betrifft: Gesundheitlicher Zustand in Ihrem Barackenlager.

Bei der Besichtigung Ihres Barackenlagers am 21. d.M. hat sich gezeigt, dass die vorhandenen Sinkgruben ihren Dienst nicht erfüllen. Aus den Gruben trat schmutziges Wasser zutage und überschwemmte den hinteren Hofraum. Geruchsbelästigungen traten in diesem Winter nicht auf, es ist jedoch anzunehmen, dass in der warmen Sommerzeit die ganze Gegend verpestet sein wird. Ein solcher Zustand ist unter keinen Umständen weiter zu dulden. Nicht allein das Grundwasser wird durch Ihre Anlage verseucht, sonder die ganze Umgegend wird in Mitleidenschaft gezogen. Es ist auch weiterhin unmöglich, dass die Arbeitskräfte, die in Ihren Baracken untergebracht sind, diesen Zustand ohne Gefährdung der Gesundheit ertragen können. Ein Weiterbauen mit diesen Entwässerungsanlagen kann ich unter keinen Umständen weiter dulden.

„Gesundheitlicher Zustand in Ihrem Barackenlager“
Schreiben des Hamelner Stadtbaurats Bernhard an die Firma Franz Kaminski vom 23.2.1944

(Stadtarchiv Hameln)

Baracken der Firma Kaminski an der Werftstraße
Diese beiden Baracken standen noch bis Ende der 1990er Jahre. Sie haben inzwischen einem Neubau der Firma Holz König Platz gemacht.

(Fotos Gelderblom 1997)

Baracke Kaminski

(Foto Privatbesitz 1998)

Zwangsarbeit im Werk Kaminski

Raymont Coma, geb. 1920, Kriegsgefangener, aus Frankreich
(Interview am 8.9.2002)

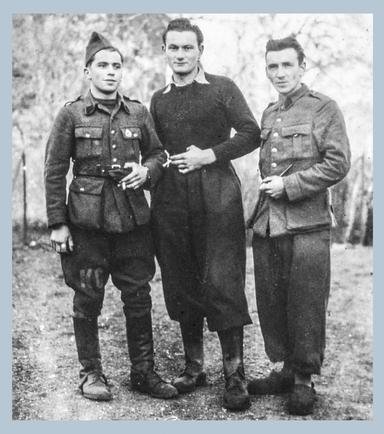
Das Lager der Firma Kaminski war hinter dem Hamel-Kanal. Im Lager waren Menschen aus allen möglichen Nationen untergebracht.

In meiner Baracke gab es zehn getrennte Zimmer. Pro Zimmer lebten fünfzehn Menschen. In der Mitte der Baracke lief ein Flur. Es gab einen Raum mit Waschbecken zum Waschen.

Die Wache brachte uns zum Werk; wir mussten in Reihe marschieren. Wir wurden sehr streng gehalten, weil Kaminski eine Kriegsfabrik war. Im Lager gab es große im Zickzack gelegte Röhren zum Schutz gegen Bomben.

Das Essen war schlecht und wurde mit den Jahren immer schlechter. Manchmal haben wir gehungert. Einmal gab es eine Ratte in der Suppe. Ich habe trotzdem gegessen und wurde auf diese Weise einmal satt. 1945 war ich bei einer Größe von 1,65 m noch 37 kg schwer.

Im Jahre 1943 gab es nur schlechte Kartoffeln. Da haben wir Gras gegessen. Sonntags kamen manchmal Zivilarbeiter am Lagerzaun vorbei und haben Kartoffeln über den Zaun geworfen.



Raymont Coma (links) 1940 als französischer Soldat vor seiner Gefangennahme durch die Deutschen

Raymont Coma aus Frankreich mit Ehefrau und der Ehefrau eines verstorbenen Mitgefangenen bei einem Besuch in Hameln am 8. September 2002 vor seinem ehemaligen Arbeitsort

(Fotos Sammlung Gelderblom)

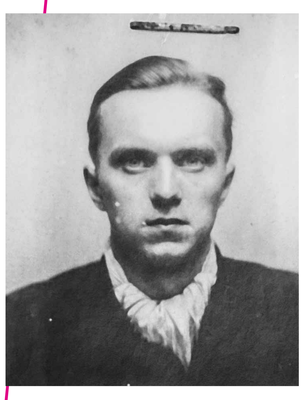
Jerzy Lewandowski, geb. 1923, aus Polen
(Brief vom 17.5.2002)

Im Dezember 1944 kam ich in das Lager der Firma Kaminski. Wir haben sehr gehungert. Ich weiß es noch, eines Tages arbeiteten die anderen außerhalb der Fabrik und kamen deshalb nicht zum Mittagessen. Infolgedessen bekamen die, die in der Fabrik geblieben waren, so viel Suppe, wie sie wollten. Ich habe damals so viel gegessen, und trotzdem hatte ich das Gefühl, dass ich noch Hunger hatte. Diese Geschichte vergesse sie nie.

Ich erinnere mich auch noch an einen Mann aus der Slowakei, wie er die Kartoffelschalen aus der Mülltonne herausholte und sie kochte. Es war einfach ein großer Hunger. Manche Russen haben Spielzeug aus Holz gebastelt und durch andere Leute haben sie das Spielzeug gegen Essen getauscht.

In der Zeit, als ich bei Kaminski arbeitete, wohnte ich mit meinen Kameraden in Holzbaracken, die in der Nähe der Fabrik standen. Die sanitären Umstände waren auch katastrophal. Es gab keine Kanalisation. Es hat in der gesamten Baracke gestunken. Außerdem gab es viele Flöhe und Wanzen. Darum konnte man kaum schlafen.

Es gab keine Möglichkeit, Wäsche zu waschen. Ich hatte nur eine Kleidung, die sehr verschmutzt war. Ich hatte auch nur Schuhe aus Holz. Ich selbst war auch sehr schmutzig – ich fühlte mich wie ein Bettler. Wenn ich in einen Laden hineinkam, um Essen zu kaufen, gingen die Leute beiseite. Nie vorher und nie nachher bin ich so erniedrigt worden.



Jerzy Lewandowski
(Kreisarchiv Hameln-Pyrmont)

Franz Kaminski GmbH

5

Mikola Perederiz, geb. 1927, aus der Ukraine
(Brief vom 20.2.2002)

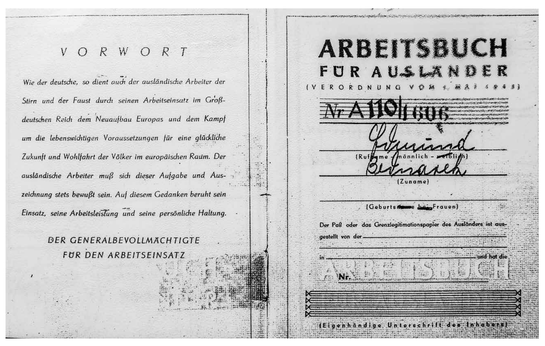
Im Herbst 1943 schickte man mich in das Werk für Flugzeugmotorenbau von Franz Kaminski. Ich arbeitete in einer Motorenhalle, wo 14-Zylindermotoren für das Jagdflugzeug Messerschmitt wiederhergestellt wurden.

Ich arbeitete im Keller, wo die Maschinenteile von alten Motoren gesäubert und mit Benzin gewaschen wurden. Dort habe ich etwa 10 Monate gearbeitet. Auf einem zehn Meter langen Tisch, an dem etwa 25 bis 30 Menschen arbeiteten, stand ein Gefäß mit Benzin zum Reinigen. Im Keller gab es wenig Luft. Benzindämpfe erschwerten die Arbeit von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Wenn wir nach draußen kamen, so schwindelte uns sehr.

Edmund Bednarek
(Kreisarchiv Hameln-Pyrmont)

Edmund Bednarek, geb. 1922, aus Polen
(Brief vom 17.5.2002)

Ich war in der Firma Kaminski beschäftigt, wo ich als Schlosser gearbeitet habe. Es gab da zwei Abteilungen, eine für den Waggonbau, die andere war eine Maschinenfabrik für die Reparatur von Flugzeugmotoren.
Wir Polen waren im Waggonbau beschäftigt. Das war eine ganz schwere und schmutzige Arbeit nur für die Polen.
Wir mussten jeden Tag zwölf Stunden arbeiten. Wir hatten eine Viertelstunde Frühstückszeit, mittags eine halbe Stunde und nachmittags wieder eine Viertelstunde. Mittags mussten wir zu Fuß einen halben Kilometer gehen und danach wieder zurück zur Arbeit. Jedes Mal war mit uns ein Wachmann.
Ich war 50 Monate dort und habe nie Urlaub gehabt. Wir mussten jeden Sonntag arbeiten. Es gab kein Weihnachten, kein Ostern. Wir haben immer gearbeitet.
Während der Arbeit hatten wir immer Hunger. Es gab ein Brot für sieben Mann und einen halben Liter Suppe aus Steckrüben zum Mittag.
Unsere Wohnung war die Baracke, zwölf Mann pro Zimmer, die Betten waren dreistöckig. Wir hatten Holzschuhe, keine Strümpfe, nur alte Lumpen, kein Hemd, keinen Anzug. Wir mussten unsere Kleidung selbst kaufen.
Immer war ein Wachmann da. Wir konnten nicht ausgehen, sondern mussten immer in der Baracke bleiben, gingen nur zur Arbeit und wieder zurück, dann wieder schlafen, dann wieder arbeiten, und immer wieder dasselbe.



VORWORT

Wie der deutsche, so dient auch der ausländische Arbeiter der Stirn und der Faust durch seinen Arbeitseinsatz im Großdeutschen Reich dem Neuaufbau Europas und dem Kampf um die lebenswichtigen Voraussetzungen für eine glückliche Zukunft und Wohlfahrt der Völker im europäischen Raum. Der ausländische Arbeiter muß sich dieser Aufgabe und Auszeichnung stets bewußt sein. Auf diesem Gedanken beruht sein Einsatz, seine Arbeitsleistung und seine persönliche Haltung.

DER GENERALBEVOLLMÄCHTIGTE
FÜR DEN ARBEITSEINSATZ

ARBEITSBUCH
FÜR AUSLÄNDER
(VERORDNUNG VOM 1. MAI 1942)
Nr. A 110 1606
Edmund
(Rufname)
Bednarek
(Zuname)
(Geburts- und Familiennamen)
Der Paß oder das Grenzlegitimationspapier des Ausländers ist ausgestellt von der
in
und hat die
Nr.
(Eigenhändige Unterschrift des Inhabers)

„Arbeitsbuch für Ausländer“ von Edmund Bednarek. Man beachte den Wortlaut des Vorworts.

(Kreisarchiv Hameln-Pyrmont)

Edmund Bednarek zählte zu der Gruppe ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus Polen, die im September 2005 Hameln besuchte.

Bild links: Vor den ehemaligen Werkshallen der Firma Kaminski in der Werftstraße
Bild rechts: Mit Firmenchef Schön, dem Enkel des Firmengründers (links), seiner Tochter und Mario Keller-Holte

(Fotos Gelderblom 2005)

Arbeiten in Industriebetrieben 1

Polnische Zwangsarbeiter im Waggonwerk Kaminski 1942
(Foto Sammlung Gelderblom)

Zwangsarbeit in der Holzwarenfabrik Sinram & Wendt, Hastenbecker Weg, Hameln

Die Firma Sinram & Wendt stellte mit ca. 300 Arbeitskräften Kleinmöbel und Kleiderbügel her. Während des Krieges produzierte sie u.a. Munitionskisten.

Marija Michailowna Sapliwaja, geb. 1927, aus der Ukraine
(Brief vom August 2001)

1942 beendete ich die 8. Klasse der Schule und am 24. November wurde ich nach Deutschland verschleppt. Ich war damals 15 Jahre alt und kleinwüchsig.

Die Fahrt war sehr schwer. Bis dahin hatte ich sogar keinen Eisenbahnzug gesehen. Wir fuhren zwei Wochen und wurden in die Stadt Hameln gebracht. Unterwegs wurden wir zweimal durch die Gesundheitskommission geprüft. Aber niemand wurde nach Hause geschickt.

Ich und noch neun Mädchen wurden in die Möbelfabrik Sinram & Wendt in Hameln geschickt. Aus meiner Gegend waren noch zwei Mädchen. Eine ist statt ihrer Mutter gefahren. Aber später wurde auch die Mutter weggeschleppt.

Ich arbeitete an einer Werkzeugmaschine, wo das Gewinde zum Einschrauben der Haken in die Bügel geschnitten wurde.

Wir wohnten im Lager, das sich neben der Fabrik befand. Zwei bejahrte Italiener brachten uns das Essen aus der Stadt. Wir hatten aber wenig zum Essen. Wir waren immer hungrig. Wegen unseres Hungers haben wir Zuckerrüben auf dem Bahnhof geklaut. So überlebten wir diese schwere Zeit.

Unsere Arbeit war sehr schlecht bezahlt. Ich und noch ein Mädchen gingen an den Ruhetagen arbeiten, um uns etwas Geld zu verdienen. Wir putzten in Wohnungen oder arbeiteten in Gemüsegärten.

In der Fabrik über dem Verwaltungsbüro wohnte unser Meister. Er erlaubte uns nicht, mit anderen Leuten zu verkehren. Sowieso blieben wir meistens im Lager. Wir fürchteten uns vor der Polizei.

Auf der anderen Seite des Stacheldrahts war ein Garten, in dem ein kleines Häuschen stand. Dort wuchsen große Erdbeeren. Manchmal kamen Deutsche zur Erholung in den Garten. Dahinter war ein großes Kraftwerk gebaut, das von den Amerikanern bombardiert wurde.

Ein alter Deutscher, der an einer Werkzeugmaschine arbeitete, hat mir einen hölzernen Pilz zum Stopfen ausgeschnitten und sagte: „Nimm, Mariechel, zum Andenken. Das wird Dich in der Ukraine an mich erinnern." Ich bewahre diesen Pilz bis jetzt auf.

Marija Sapliwaja

(Kreisarchiv Hameln-Pyrmont)

Im Juni 2006 besuchte Bernhard Gelderblom Marija Sapliwaja in ihrem Dorf Bolschoi Karabtschiew in der Ukraine.

Abschiedsfoto mit Marija und ihrer Familie vor ihrem Haus

Marija Sapliwaja zählte zu der Gruppe ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus der Ukraine, die 2006 Hameln besuchte.

Marija mit ihrer Enkelin 2006 in Hameln

Auf dem Gelände der inzwischen abgerissenen Holzwarenfabrik Sinram & Wendt

(Fotos Gelderblom)

Die Firma Sinram & Wendt auf einem Luftbild der 1950er Jahre
Im Hintergrund ist die Bahnlinie nach Hannover mit dem Reichsbahnlokschuppen zu erkennen.

(Stadtarchiv Hameln)

Arbeiten in Industriebetrieben 1

5

Briefe aus Hameln-Pyrmont in die Heimat

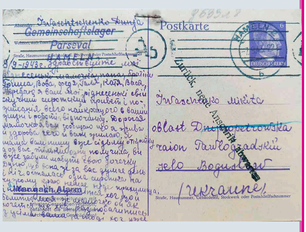
Der Austausch von Briefen mit der Heimat war möglich, unterlag allerdings der Zensur.

Im vorliegenden Beispiel schreibt eine Dunja Iwaschtschenko am 7. September 1943 eine Postkarte an ihre Eltern in der Ukraine.

Dunja war im Gemeinschaftslager Parseval untergebracht, das sich in Hameln in der Neuen Marktstraße 15 im Saal einer ehemaligen Gaststätte befand. Dort brachten unterschiedliche kleinere Firmen die bei ihnen beschäftigten Zwangsarbeiterinnen unter. In welcher Firma Dunja arbeiten musste, erfahren wir aus der Postkarte nicht.

Dunja schreibt, dass sie von 6 Uhr morgens bis 5 Uhr abends in einer Fabrik arbeitet.
Sie bittet ihre Eltern, ihr Pakete mit Mehl und ganz besonders mit Tabak zu schicken, Tabak deswegen, weil sie verschiedene Dinge, die sie notwendig braucht, in Hameln gegen Tabak eintauschen kann.
Während die Frauen in ihrer Unterkunft immer wieder Pakete aus der Heimat erhalten, bekomme sie keine.
Weiter schreibt sie, dass sie in den 18 Jahren ihres Lebens schon so viel erlebt hat und dass sie ihren Eltern ein Foto von sich schickt.
Sie vermisst ihre Eltern sehr und sendet Grüße an alle ihre Verwandten in der Heimat.

(Übertragung: Marija Schevschenko)



Aus der Postkarte geht in aller Deutlichkeit hervor, dass die Zwangsarbeiter in Deutschland schlecht versorgt wurden und dass sie insbesondere unter Hunger litten. Auch Arbeitskleidung mussten sie sich von zu Hause schicken lassen, wenn die aus der Heimat mitgebrachte Kleidung zerschlissen war.

Die ukrainische Historikerin Marija Schevschenko untersucht gegenwärtig den umfangreichen Bestand an Briefpost von Zwangsarbeitern aus Deutschland, der sich im Archiv der ukrainischen Stadt Dnipropetrowsk (heute Dnipro) erhalten hat. Darunter befinden sich mehrere Briefe und Postkarten aus Hameln-Pyrmont.

Arbeiten in Industriebetrieben 1